



Technikphilosophie im Zeitalter „autonomer Technik“

Geleitwort

Die moderne, informatisch disponierte Technikphilosophie ist in erheblichen Teilen eine auszulegende ‚Zukunftsgeschichte‘. Es geht bei ihr nicht nur um die Analyse und Reflexion der Mittel, um konkrete Zwecke zu realisieren, sondern auch um die Reflexion von mehr oder weniger vagen Visionen. Moderne Informationstechnologien sind im Wesentlichen Ermöglichungstechnologien, die in ihrem gegenwärtigen Status nur von diesen Visionen her verstanden werden können. Insofern gehört eine Auslegungskompetenz wesentlich zum Verständnis solcher Technologien, das immer auch Potentiale und mögliche Auswirkungen einschließt. Ihre Bewertung, ihre ökonomischen, ökologischen, sozialen und psychologischen, ja ihre erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen, ethischen und anthropologischen Folgen können nur mithilfe der Auslegung und Reflexion dieser Zukunftsgeschichte vorgenommen werden. Um technische Entwicklungen verstehen und steuern zu können, müssen wir uns gegenüber dieser Zukunftsgeschichte positionieren, sozusagen von einer vorlaufenden künftigen Position auf sie ‚zurückschauen‘. Dies ist keinesfalls eine Spiegelung der Verhältnisse der klassischen Hermeneutik, die sich hauptsächlich mit dem Geschehenen auseinandersetzt, sondern eine Auslegung von konkreter, wenngleich nicht beliebiger Möglichkeiten. Konkrete Möglichkeiten sind immer vom bereits Bestehenden disponiert. Wenn wir uns mit ‚autonomer Technik‘ beschäftigen, legen wir diese durch den aktuellen Forschungsstand disponierte und motivierte Technik in ihren Potentialen aus.

Es gibt vier Leitideen, die seit ihren Anfängen die Entwicklung der Informatik und ihrer kybernetischen Vorgeschichte kennzeichnen: Datafizierung, Digitalisierung, Formalisierung und Automatisierung. Unter den Bedingungen fortgeschrittener informatischer Konfigurationen bildet sich aber eine neue fünfte Leitidee heraus, die die bisherigen überbietet, nämlich die Idee einer ‚technischen Autonomie‘.

Der Begriff der Autonomie entstammt der politischen Philosophie und wurde von Kant als ethische Schlüsselkategorie dem Handlungssubjekt zugeschrieben. Ihn auf technische Systeme zu übertragen, setzt Annahmen voraus, deren logische Konsistenz kaum haltbar ist. Über die Angemessenheit der Rede von ‚Autonomer Technik‘ soll hier aber nicht rasoniert werden. In den Beiträgen wird mehrfach auf den Gebrauch des Begriffs in technischen Kontexten eingegangen. Wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, dass der Begriff der ‚Autonomen Technik‘ sowohl in technischen Disziplinen als auch in der Technikphilosophie Eingang gefunden hat.

Man kann deshalb davon ausgehen, dass jeder Präskriptionsversuch, wie ihn Peter Janich in Bezug auf den informatischen Gebrauch des Ontologiekonzeptes¹ unternahm, sinnlos wäre, zumal die Haltbarkeit technischer Konzepte nicht mit der philosophischer vergleichbar ist. Dies heißt wiederum keinesfalls, dass eine philosophische Begriffskritik nicht notwendig ist. Denn tatsächlich können durch solch kritische Einlassungen auch Probleme aufgedeckt werden, die sowohl für technische Umsetzungen als auch für das Verständnis der Technologie bedeutsam sind.

Geben wir eine Stehgreifdefinition autonomer Technik: Es geht bei autonomer Technik um eine selbständig agierende Technologie, die zwar eine Initiierung durch einen bestimmten Datenfluss - aufgrund von Veränderungen in der Umwelt beispielsweise - oder durch einen Eingabebefehl erfährt, ansonsten aber selbständig ohne weitere Steuerung agiert. Dabei erfährt sie idealerweise ständig Lernzuwächse, verbessert sich also permanent. Idealerweise würde sich ‚Autonome Technik‘ ihrem Nutzer, ihren Nutznießern, gegebenen Handlungssituationen und natürlich den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anpassen und auch zwischen diesen Momenten vermitteln. In quasi metaphorischer Rede können wir immer dann von ‚Autonomer Technik‘ reden, wenn zumindest einige der genannten Elemente erfüllt sind und das System ohne ausdrücklichen Befehl agiert. So wäre hier auch - wenn gleich auf einer denkbar niedrigen Stufe - ein ABS-System als autonom zu bezeichnen.

Autonome Technik ist ein Konzept, das insbesondere auch den Laien im Blick hat, der über keine oder nur geringe Bedienungskompetenz verfügt, aber dennoch eine informatische Unterstützung erfahren soll. Er soll teilhaben an informatischen Errungenschaften, die den Menschen nicht nur entlasten und ihm neue Handlungsoptionen verschaffen, sondern ihn quasi in ein Schlaraffenland führen, in dem uns die gebratenen Tauben zum Mund fliegen. Auch wenn der Laie gewiss nicht die einzige Option für den Einsatz von autonomen Systemen ist, so wird aber gerade beim Laien deutlich, welche Leistungen eine autonome Systemtechnologie erreichen könnte, wenn er ohne sonderliche Kompetenz und Anstrengung Wünsche erfüllt bekommt. Dass die Nutzung autonomer Technik mit Kompetenzverlusten verbunden ist, dass es möglicherweise einen Widerstreit zwischen der eigenen Autonomie und der Autonomie der Technik geben kann, dass die Autonomie eines Systems also auf Kosten der eigenen gehen kann, soll hier nur erwähnt, aber nicht diskutiert werden.

Es besteht kein Zweifel, dass die Idee einer autonomen Technik dem Menschen eine neue Demütigung zufügen und mit Entmündigungen einher gehen kann - und damit auf sein Selbstverständnis einwirkt. In der Idee einer autonomen Technik konvergieren sozusagen eine Schlaraffenlandtechnologie - die alles zu unserem Besten einrichtet, unsere Wünsche befriedigt und uns umsorgt - mit einer unserer Steuerung entgleitenden Zauberlehrlingstechnologie.

Aber auch in professionellen Anwendungen können selbständig agierende Systeme nicht nur Entlastungen verschaffen, sondern auch zur Generierung neuer Zusammenhänge und Einsichten genutzt werden. Zwischen autonomer Technik und generativer KI besteht durchaus ein enger Zusammenhang. Ohne eine gewisse Selbständigkeit der angewandten Informationstechnologie gibt es kein maschinelles Lernen und damit auch keine maschinell erzeugte Erkenntniserweiterung.

Es gibt in der Technikphilosophie gegenwärtig eine Tendenz zu hoher Spezialisierung. Dies verschafft einerseits Einsichten in technische Details, aber auch in Anwendungsprobleme bei der Nutzung solcher Systeme. Andererseits ist aber auch zu konstatieren, dass die Spezialisierung keineswegs immer einhergeht mit der Fähigkeit, Probleme innerhalb der Technikphilosophie und auch innerhalb der Philosophie im Allgemeinen verorten zu können. Dies ist umso bedauerlicher als Technikphilosophie keineswegs nur eine gegenständliche Dimension hat, sondern auch einen wesentlichen Beitrag zur Technik des Denkens selbst zu leisten hat. Sie ist insofern nicht nur als eine Disziplin zu verstehen, die einen spezifischen Gegenstand zu diskutieren hat, sondern längst in der Mitte des Philosophierens steht, insofern sie das Denken selbst, der philosophische Gegenstand schlechthin, zu ihrem Gegenstand macht². Wie in ethischen Debatten tummeln sich auch in der Technikphilosophie zunehmend philosophische Laien, was zumindest den kritischen Ansprüchen der Philosophie nicht zuträglich ist.

Was zur erwähnten Spezialisierung gesagt wurde, trifft natürlich auch umgekehrt auf Philosophen zu, die ohne jegliche technische Sachkenntnis über das Technische glauben rasonieren zu können, weil es nun mal nötig ist, um im Wettbewerb um öffentliche Aufmerksamkeit und vor allem Projektgelder bestehen zu können. In diesem Fall besteht die Gefahr eines An-der-Sache-Vorbeiredens oder eines Mangels an Konkretion, der für die Disziplin ebenso schädlich ist. Technikphilosophie ohne Konkretion wäre sozusagen leer, ohne Anbindung an die Disziplin im Ganzen aber blind. Auch das technische Laientum kann durchaus eine Gefahr für die Disziplin darstellen.

Technikphilosophie kann nicht neben der Thematisierung konkreter technischer Probleme betrieben werden, aber auch nicht neben der Philosophie stattfinden, nicht neben ethischen, anthropologischen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen, aber auch sozial- und kulturphilosophischen Fragestellungen. Leider bleibt diese Verortung nicht selten auf der Strecke. Die philosophische Verortung und Anschließbarkeit an bestehende Konzepte innerhalb und außerhalb der Technikphilosophie bleibt aber eine ihrer zentralen Aufgaben. Daran muss sich jede technikphilosophische Diskussion, auch die über Autonome Technik messen lassen. Idealerweise treffen sich Detailkenntnisse und philosophische Verortungs- und Anschließungskompetenz.

Die Beiträge des hier präsentierten Blocks sollen ein möglichst breites Spektrum des Nachdenkens über die Idee autonomer Technik bieten. Da es in Aufsätzen nur selten gelingen kann ein breites Spektrum zu eröffnen, soll dies durch die Zusammenstellung bewirkt werden. Es geht darin sowohl um Applikationsfragen als auch um begriffliche Klärungen und Einbettungsfragen.

1

Peter Janich, „Wozu Ontologie für die Informatik? Objektbezug durch Sprachkritik“, in: Kurt Bauknecht, Wilfried Brauer, Thomas A. Mück (Hgs.), *Tagungsband der GI/OCG-Jahrestagung - 31. Jahrestagung der Gesellschaft für Informatik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Network Economy - Visionen und Wirklichkeit*, Jahrestagung der Österreichischen Computer Gesellschaft 2001, INFORMATIK/OCG 2001, Vienna, September 25-28, 2001, Band 2, Konstanz

UVK-Verl.-Ges. 2001, S. 765–769. Hier erhältlich: <https://informatikbegriffsnetz.de/arbeitskreise/softwaretechnik/publikationen/Janich6.pdf> (abgerufen: der 1. August 2024).

2

Mathias Gutmann, Klaus Wiegerling, „Einleitung“, in: Mathias Gutmann, Klaus Wiegerling, Benjamin Rathgeber (Hg.), *Handbuch Technikphilosophie*, Springer, Heidelberg 2024, S. 1–13.

Technische Detailkenntnis und Einbettungs- und Anschlusskompetenz sollten sich in den Beiträgen treffen.

Bruno Gransche geht davon aus, dass es sich bei der Rede von technischer und menschlicher Autonomie eher um eine Äquivokation handelt, bei der das Wort „Autonomie“ oder „autonom“ der Form nach gleich, aber in Bezug auf den Inhalt unterschiedlich sind. Die Frage, ob die menschliche Willensfreiheit und die Möglichkeit der Selbstgesetzgebung in diesem Fall doch angeglichen werden können, werden als spekulativ verworfen und als ohnehin nicht der aktuellen funktionalistischen Redeweise von Autonomie der technischen Systeme angepasst betrachtet. Gransche zufolge handelt es sich hier eher um die Metaphorisierung der Rede von der menschlichen Autonomie, wobei bestimmte Charakteristika der menschlichen auf die technische Autonomie übertragen werden. Gransche zufolge gilt es hier, die Metaphorisierung selbst als eine Ähnlichkeitsbeziehung zu präzisieren, bei der es nicht um Seinsgleichheit geht. Auf das Verhältnis der menschlichen und technischen „Autonomien“ übertragen heißt das, dass man eigentlich davon reden sollte, dass sich ein technisches System wie bzw. Ähnlich wie der Mensch verhält und nicht, dass sie gleich sind.

Der Beitrag von Johannes Lenhard geht von einer Unterscheidung zwischen Autonomie und Autonomation aus bzw. stellt sich die Frage nach der Beziehung dieser zwei Termini, deren Bestimmung nicht zuletzt für die technikphilosophischen Debatten um das Thema der autonomen technischen Systeme an Bedeutung gewinnt. Dabei werden „Möglichkeit“ und „Wirklichkeit“ als zwei Optionen des Umgangs mit dieser Frage herausgestellt. Die Autonomie, die in der Perspektive der Entwicklung und des Einsatzes der autonomen Techniken betrachtet wird, wird nun vor allem als „Autonomie der Modelle“ relevant, wobei im Vordergrund das Mögliche in Bezug auf die Technik und technikphilosophische Fragen gestellt wird.

Im Text von Karen Joisten wird die Herausforderung der menschlichen Autonomie durch die sog. autonomen Techniken als Problem der höherstufigen, die primären menschlichen Fähigkeiten betreffenden Risiken definiert. Im Rahmen des sog. Fähigkeitsansatzes (Capability Approach) wird zunächst geprüft, inwiefern es zur kulturbedingten Minderung und dem Vergessen der Fähigkeiten, dann aber zur technikbedingten Verdrängung der Fähigkeiten als solcher kommt.

Arne Manzeschkes Ansatz betrifft die Frage, ob technische Systeme, speziell Roboter, Menschen verletzen können. Manzeschke klärt zunächst, was einerseits unter „Roboter“ verstanden werden kann, und andererseits die Unterschiede zwischen physischer, psychischer und moralischer Schädigung. Manzeschke betont die Rolle und entsprechende Verantwortung der „Urheber“ des technischen Systems bzw. der Steuerungsinstanzen, aber diskutiert auch den Einfluss der anthropomorphen Einstellung bei der Beurteilung der Kommunikationssituationen mit Robotern und Chatbots und der darin gegebenen Möglichkeiten der moralischen Schädigung.

Klaus Wiegerling behandelt das Problem der Möglichkeit der technischen Autonomie vom transzendentalphilosophischen Standpunkt, indem er die Frage nach der Widerständigkeit im Hinblick auf das transzendentalphilosophisch übergeordnetes Individuationsprinzip angeht. Er zeigt, dass es Widerständigkeitsformen im Umgang mit der Technik auch im Bereich des Konstitutiven, so etwa der Intentionalität, dem inneren Zeitbewusstsein etc. gibt. Wiegerling betont, dass das so verstandene Individuationsprinzip

die eigentliche Quelle der menschlichen Autonomie ist und sich als solches dem auf das Typische und Generelle abzielende Verfahren der technischen Systeme wesenhaft entzieht.

Abschließend möchten wir unseren Dank an alle Beteiligten für die Mitarbeit an diesem Themenblock richten. Dies um so mehr, wenn man in Betracht zieht, dass die hier angerissene Problematik weit über die Grenzen der spezifischen technikphilosophischen Relevanz reicht und immer mehr an Bedeutung für die Gesellschaft im Ganzen gewinnt.

Klaus Wiegerling
Željko Radinković